

„Aufgeb'n wird am Ende“

Werner Schmidbauer auf dem Solopfad – und doch nicht allein: Mit Sohn Valentin schaut der Liedermacher nachdenklich und heiter zurück und nach vorn.

Von Dieter Ungelenk

Coburg – Mel, ist die süß: Eine halbe Portion Gitarre hat der Schmidbauer in der Hand, hockt sich vorn an den Bühnenrand und singt vom Irrglauben an Macht und Geld und Chefs und Prinzip und System. Und von dem, woran es sich zu glauben lohnt: „Doch i glaub, was mei Herz, mir verzählt, ich glaub an Musik und an Di.“ Und schon ist sie wieder da: diese Vertrautheit, diese ungekünstelte Wohlgefühlsmosphäre, die „den Schmid“ und seine Fans verbindet. Vor allem hier: Im „Schwarzen Bären“ hat er vor 24 Jahren mit seinem „Schmidbauers“ vor halbblieerem Saal gerockt, aber schon beim nächsten Mal war die Bude voll – und so blieb es dann auch, wenn er mit seinem kongenialen Kumpel Martin Kälberer immer wieder gerne herkam.

Nun also: kein Martin, kein Piano, kein Hang und alle die anderen Kälberischen Klangwunder – daran muss

sich nicht nur das Publikum gewöhnen: „Manchmal schau i nach rechts und denk mir: wo is er?“ schmunzelt Schmidl. Nochmal stellt er klar, dass sie in aller Freundschaft nun erst mal getrennte Musik-Wege gehen. Die Zeit war reif – wofür, das erzählt der bayerische Liedermacher an diesem Abend, den er mühelos fast ganz alleine stemmt, mit seiner kleinen, aber klangstarken Guitallele, zwei ausgewachsenen Gitarren, Mundharmonika und ganz viel Spaß. Und einem Überraschungsgast, aber der kommt später ins Spiel.

Erstmal stößt er Momentensammler in seiner Schatzkiste, in der sich viel angesammelt hat in den letzten 35 Jahren, persönliche „Hits“, Vergessenes, Verborgenes, Persönliches, was noch keiner kennt. Das berührende Lied für seine schon mit fünf Jahren sehr selbstbewusste Tochter Anna zum Beispiel. Oder der Road-Blues aus den 80ern, in dem der junge Schmidl mit dem reifen Chuck Berry humorvoll den Verfall der Pop-Kultur beklagt. Mittlerweile ist aus dem Straßenmusikanten ein nur äußerlich ergrauter Mittfünfziger geworden, der seinen von Zipperlein geprägten Altersgenossen Mut macht: „Aufgeb'n wird am Ende“. Bis dahin wird intensiv gelebt, macht Schmidbauer klar in seinen Liedern, die er auch solo mit feiner, oft percussiver Gitarrenbegleitung so ab-

wechslungsreich und eindringlich formt, dass der Genuss- und Aufmerksamkeitspegel im Saal in keinem Moment schwächelt.

Stings bajuwarierte „Feider voller Gold“ schimmern auch in der Gitarrenversion bezaubernd, Pippo Polinas Ode an das unerklärlich wunderbare Leben beglückt und süffisant mokiert sich der Schmid über das Wohlstandsjammern: „Mei geht's uns heit wieder schlecht.“ Die „Zeit der Deppen“ ist nicht überwunden, ganz im Gegenteil – und darum singt Werner Schmidbauer mit Verstärkung dagegen an: Sohn Valentin hat den 20 Jahre alten Song upgedatet und spielt ihn wie schon bei den Liedern auf Banz nun auch auf der Tournee im Duett.

Der 30-Jährige nutzt die Gelegenheit auch, um zu zeigen, dass er mit eigenen Profilschulen auf den väterlichen Spuren wandelt: Mit der Mundart hat er es nicht so („im München der 90er war das nicht cool“), und so singt er auf hochdeutsch mal mit Reggae groove, mal im Neo-Bardenton vom Lebensgefühl seiner Generation („Schmeiß die Zweifel über Bord“). Und „dimmt“ am Ende gemeinsam mit dem Papa das begeisterte Publikum im immer leiser werdenden Chorgesang auf Relaxmodus herunter „Einfach nix, was wui i mehr“. Aber die Coburger wollen natürlich mehr. Und sie kriegen es.



Vere'nt singen sie gegen die Deppen an: Werner Schmidbauer und sein Sohn Valentin.

Foto: Ungelenk